Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 99. Nebra, Sonnabend, 11. Dezember 1897. 10. Jahrgang.

Der wirtschaftliche Ausschuß.

Einem Teil der Presse ist offenbar der wirtschaftliche Ausschuß unbequem, und da man ihn nach Möglichkeit herabzusetzen bisher bemüht gewesen, kam seine ausdrückliche Erwähnung in der Thronrede wenig gelegen. Um so mehr wird nun hervorzuheben versucht, daß das kleine Licht des Ausschusses der Sonne des Parlaments gegenüber niemals werde zur Geltung kommen können. Wie oft ist aber schon darauf verwiesen worden, daß von keiner maßgebenden Stelle beabsichtigt wird, dem Reichstag auch nur das Titelchen eines Rechts zu verkürzen. Technische Erhebungen aber, die notwendig sind, um die Aufstellung eines neuen autonomen Zolltarifs zu bewirken und die rechtzeitige Vorbereitung neuer Handelsverträge zu sichern, können nicht im Reichstag, auch nicht in einer Sachverständigenkommission von vielen beratenden Mitgliedern, sondern nur in einer kleinen Körperschaft angestellt werden, die dank der Einsicht, der Erfahrung und dem Einfluß ihrer Zugehörigen in der Möglichkeit sich befindet, den Zusammenhang einer ganzen Reihe von Fragen der nationalen Produktion und des geistigen Erwerbslebens richtig zu ergründen und die zu dem Zweck erforderlichen Arbeiten selbst in die Hand zu nehmen.

Es ist bereits früher gesagt worden, daß der wirtschaftliche Ausschuß nichts weniger als eine einseitige oder exclusive Einrichtung sein soll. Er wird Sachverständige aus den verschiedensten Zweigen des deutschen Erwerbslebens vernehmen, der schließlichen Entscheidung aber, die beim Bundesrat und Reichstag liegt, in keiner Weise vorgreifen. Ein besonders stark (ausschließlich) für den freihändlerischen Standpunkt Partei nehmendes liberales Blatt hat den Aerger über die Erwägung des wirtschaftlichen Ausschusses in der Thronrede dadurch zum Ausdruck gebracht, daß es mit scheinbar überlegenem Witz den Satz derselben zerpflückt, in dem gesagt ist, daß der wirtschaftliche Ausschuß die Bedingungen und den Umfang der weitverzweigten heimischen Gütererzeugung klarstellen solle, um so für die künftige Gestaltung des Zolltarifs und der Handelsbeziehungen zum Ausland eine feste, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Richtschnur zu gewinnen.

Das Blatt scheint nicht einzusehen, daß der Fehler des gegenwärtigen Zolltarifs darin besteht (und schon beim Abschluß der Handelsverträge am Anfang des jetzigen Jahrzehnts bestand), daß derselbe nicht Schritt gehalten hat mit der neuzeitlichen Entwickelung unserer Industrie. Wesentliche Teile des Zolltarifs rühren aus einer weit zurückliegenden Zeit her. Gerade wer sich zum Fortschritt bekennt, sollte zugeben, daß es ein sehr richtiges Prinzip sei, durch möglichst umfassende Erhebungen, die Hand in Hand mit den beteiligten Erwerbszweigen selbst vorgenommen werden, festzustellen, welches ihr gegenwärtiger Zustand ist und in welcher Beziehung die in Zukunft zu ergreifenden handelspolitischen Maßregeln diesem gegenwärtigen Zustand Rechnung zu tragen haben.

Einen veralteten Tarif den Handelsverträgen des Jahres 1904 zu Grunde zu legen, würde rückschrittlich sein, die Erneuerung der Handelsverträge, die für die Zukunft gelten sollen, kann nur im Anschluß an einen Tarif erfolgen, der in der Gegenwart unter Zuziehung des sachverständigen Rats hervorragender Vertreter aller Erwerbszweige ausgearbeitet worden ist. Hierzu gehören Jahre angestrengter Thätigkeit. Denn zwei Jahre mindestens vor dem Ablauf der Handelsverträge muß der neuausgestaltete Tarif den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches zugehen können.

Die verschiedenen Zweige unseres Erwerbslebens handeln im Interesse der ihnen in der Gegenwart und Zukunft Zugehörigen, wenn sie die von dem wirtschaftlichen Ausschuß in die Hand genommenen Untersuchungen nach besten Kräften unterstützen; für die Geheimhaltung der zu erbittenden Antworten ist durchaus gesorgt.

Deutscher Reichstag.

Am 7. d. wird die erste Beratung des Flottengesetzes fortgesetzt.

Abg. Richter (frs. Vp.): Bei der Eröffnung des Reichstages wurde es als dessen Pflicht bezeichnet, das, was Kaiser Wilhelm der Große geschaffen, zu erhalten. Dieser Pflicht hat sich aber der Reichstag bisher noch nicht entzogen. Das Heer ist um 91 000 Mann größer, das Ordinarium des Militäretats ist dementsprechend gestiegen, und im Extraordinarium ist für Heer und Marine seit 1888 die Summe von 1860 Mill. Mk. hergegeben worden. Die Marine soll den an sie herantretenden Aufgaben nicht gewachsen sein! Nun, die Expedition nach China, diese außerordentliche Kraftentfaltung zeigt doch, daß man die Flotte für ausreichend hält. Der Notwendigkeit eines Ausbaues der deutschen Flotte verschließen wir uns durchaus nicht. Das jährlich anzusündende Budgetbewilligungsrecht erleichtert ganz bedeutend den Ausgleich entgegenstehender Ansichten und Forderungen; darin liegt naturgemäß auch der Grund, weshalb wir einem Septennat entgegentreten. Wir stimmen in vielen Punkten mit der Regierung überein, in der Notwendigkeit des Küstenschutzes sowie der Besetzung auswärtiger Stationen. Der beste Schutz der deutschen Interessen im Auslande geschieht durch ordentliche Handelsverträge. Schutzzöllnerische Handelspolitik könnte uns mehr schaden als der Mangel aller Stationsschiffe. Unsere Kolonien sind doch hinreichend geschützt; und wenn wirklich einige Panzer mehr erforderlich, warum nimmt es sie ganzen 19 sein? Nach den früheren, mit gleicher Entschiedenheit vorgetragenen Ansichten sollten es nur 15 sein. Wie schwer ist es nun schon, für ein Jahr die Budgetforderungen mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, die Bedürfnisse richtig abzumessen; um so viel schwerer ist es bei einem Septennat. Aber hier handelt es sich gar nicht um ein Septennat, sondern um ein Aeternat. Nun hat der „Reichs-Anzeiger" in seiner damals zu ganz ungewöhnlicher Stunde gemachten Veröffentlichung der Marinevorlage gleichzeitig die Versicherung gegeben, der Flottenplan sei ohne neue Steuern durchzuführen. Ich traue den Frieden nicht. Die Tabaksteuer ist noch nicht ad acta gelegt, und ich bin überzeugt, daß auch die Wiederschlange wieder ihr Haupt erheben wird. Für die richtige Beurteilung des Bedürfnisses fehlt jede sichere Grundlage; müssen wir es doch erleben, daß sich die Kosten im Bau befindlicher Schiffe um Millionen vergrößern, weil in der Konstruktion plötzlich Aenderungen sich als nötig herausgestellt haben. Und wir sollen uns auf sieben Jahre hinaus binden, nein, sogar zu einem Aeternat die Hand reichen! Das ist unmöglich, und wenn der Herr Schatzsekretär die Reichsfinanzen noch so himmelblau darstellt. Und nun bedenken Sie ferner, das Quinquennat des Heeres läuft ab, wie wird das neue Quinquennat aussehen? Schon der jetzige Militäretat sieht ganz unheimlich aus; die Herren vom Landheer wollen hinter der Marine augenscheinlich nicht gern zurückbleiben. Warten Sie nur, wenn die Marine vorüber ist, kommt das Landheer anmarschiert. Früher konnte uns Herr Miquel die Finanzlage nicht schlimm genug darstellen, die Einzelstaaten kamen und riefen beim Reich nach neuen Steuern. Und jetzt? Jetzt sind die Finanzen ganz ausgezeichnet und neue Steuern absolut nicht erforderlich. Dieses Gesetz dient nicht zur Stärkung unseres Ansehens im Auslande. Es ist ein Gesetz gegen das eigene Parlament, gehoren aus dem Mißtrauen gegen die eigene Volksvertretung. Deshalb lehnen wir jedes Eingehen auf die Vorlage ab.

Staatssekretär Tirpitz erklärt, die Vorgänge in China und Haiti beweisen, daß unsere Flotte unzulänglich sei. Er stellt in Abrede, daß er sich mit seinem Vorgänger in Widerspruch gesetzt habe, und weist darauf hin, daß, wenn der Reichstag sich füge, dies auch die verbündeten Regierungen thäten.

Abg. Arnim (freikons.) führt aus, die Flottenvorlage sei unbedingt notwendig zur Wahrnehmung der auswärtigen Interessen Deutschlands. Mit der Festlegung des Etats sei es auch nicht so schlimm; denn gerade die Marine sei eine Institution, die am meisten einer festen Grundlage bedürfe. Die Schlachtschiffe seien nicht zur Offensive da, sondern zum Schutz der nationalen Arbeit und sollten eine Blockade verhindern und die Einfuhr von Rohstoffen für die Industrie in Kriegszeiten ermöglichen. Das sollten die Sozialdemokraten bedenken mit Rücksicht auf die Schaffung von Arbeitsgelegenheit.

Abg. Lieber (Zentr.) erklärt, seine Partei werde sich die Prüfung der Vorlage, soweit es bei der Kürze der Zeit möglich sei, angelegen sein lassen. Im Augenblick sei es für sie vollkommen unmöglich, sich ein abschließendes Urteil darüber zu bilden. Die politische Lage sei mit Rücksicht auf die Militär-Strafprozeß-Ordnung und das unerfüllte Versprechen eines Vereins-Gesetzes die denkbar ungünstigste. Auch die Aufhebung des Jesuiten-Gesetzes sei noch nicht erledigt. Graf Hompesch habe s. Z. feierlichst erklärt, daß die Abstimmung des Zentrums beim Bürgerlichen Gesetzbuch völlig unabhängig sei vom Schicksal des Jesuitenantrages. Auch diese Vorlage werde es unbefangen prüfen. Vielleicht sei aber die bescheidene Frage an die Regierung berechtigt, was sie zu thun gedenke in Zukunft angesichts der Haltung einer großen Partei? Die Vorlage, die dem Redner persönlich sympathisch sei, stelle einen Fortschritt gegen die früheren Flottenpläne dar. Seine politischen Freunde fühlten sich in ihrem politischen Gewissen durch eine Bindung auf sieben Jahre in der letzten Tagung des Reichstages bedrängt. Hier läge das schwerste Bedenken. Bezüglich der Auslandsschiffe lägen keine Bedenken vor. Klarheit müsse über die im Gefolge der Schiffsbewilligungen befindlichen Ausgaben geschaffen werden. Er glaube nicht, daß die ausgeworfenen Summen ausreichen würden, und ebensowenig würden die regelmäßigen Einnahmen eine Deckung zulassen. Wenn man die Sicherheit geben könne, daß die neuen Lasten nur auf die Schultern der Leistungsfähigen gelegt werden würden, dann hätte man neun Zehntel des Widerstandes gegen die Vorlage überwunden. Man sei es dem deutschen Vaterlande schuldig, die Vorlage zu prüfen.

Staatssekretär Tirpitz erwidert, die einmaligen Ausgaben sollten nicht wesentlich überschritten werden. Doch stände er dem Vorschlage auch, die Gelder auf sieben Jahre zu begrenzen, sympathisch gegenüber, vorausgesetzt, daß der Zweck der Vorlage dabei erreicht werde.

Abg. Graf Bernstorff-Uelzen (Welfe) weist auf das ungeheure Wachsen der Ausgaben für Heer und Marine hin. Man solle endlich auch an Ausgaben für Kulturzwecke denken. Redner macht sein Votum vom Ergebnis der Kommissionsberatungen abhängig.

Hierauf wird die weitere Beratung auf Donnerstag vertagt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser reist zur Abfahrt des nach Ostasien bestimmten Geschwaders am 13. d. nach Kiel.

* Prinz Heinrich stattete am Mittwoch dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh einen mehrstündigen Besuch ab und besuchte sodann den General Grafen v. Waldersee in Altona.

* Meldungen aus China besagen, am 3. d. hätten 200 deutsche Marinesoldaten und Matrosen die Stadt Kiao-Tschau, die 18 (engl.) Meilen von der Bai entfernt liegt,

* Der Streitfall mit Haiti ist als beigelegt zu betrachten, indem selbstverständlich ohne Widerstand besetzt. Die Chinesen hätten sich bei der Annäherung der Deutschen zurückgezogen. die Negerrepublik klein beigegeben hat. Das haitische Flaggschiff „Crête-à-Pierrot" hat vor der deutschen Flagge seine Flagge gedippt, ein Musikkorps der haitischen Flotte habe die deutsche Nationalhymne gespielt und der „Crête-à-Pierrot" einen Salut von 21 Schuß gefeuert, der von dem deutschen Flaggschiff „Charlotte" erwidert worden ist. Der zweite Teil der geforderten zeremoniellen Genugthuung soll alsbald zur Ausführung gelangen; der deutsche Geschäftsträger Graf Schwerin wird nämlich in förmlicher und feierlicher Weise von den haitischen Beamten empfangen werden. Letztere haben die Versicherung abgegeben, daß an den Beamten, welche für die gegenwärtige Entrmdung zwischen Deutschland und Haiti verantwortlich seien, summarische Justiz vollstreckt werden solle. Abgesehen von den Ehren, die der deutschen Flagge erwiesen worden sind, wurde auch die geforderte Entschädigungssumme sofort ausgezahlt.

* Die offizielle Fraktionsliste des Reichstages ist soeben erschienen. Die Konservativen zählen 57 Mitglieder, die Deutsche Reichspartei 25, die Deutsch-soziale Reformpartei 12, das Zentrum 101, die Polen 20, die Nationalliberalen 49, die Freisinnige Vereinigung 13, die Deutsche Freisinnige Volkspartei 28, die Deutsche Volkspartei 12, die Sozialdemokraten 48; bei keiner Fraktion sind 31. Ein Mandat ist erledigt (Dr. v. Marquardsen † 30. November 1897).

* Der Ertrag der Börsensteuer ist in dem Entwurfe zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1898 entsprechend der in der letzten Zeit thatsächlich eingetretenen Minderung der Einnahme aus derselben niedriger als im lautenden Etat veranschlagt. Während der wirkliche Ertrag in den sieben Monaten September 1895 bis März 1896 sich auf 20,8 Mill. belief, machte er im ganzen Etatsjahre 1896/97 nur 28,3 Mill. aus. Demgemäß ist also die Veranschlagung für 1898 um rund 2 Millionen mäßiger erfolgt als für 1897/98, und zwar insgesamt auf 30,2 Mill. Dabei hat die Stempelabgabe für Wertpapiere noch um 1,3 Mill. höher angesetzt werden können, diejenige für Kaufgeschäfte jedoch ist um 3,2 Mill. niedriger veranschlagt worden.

* Auf die Verfügung des Postpersonals ist nach militärischem Muster der neue Postsekretär des Reichspostamts bedacht. Nach einem neuerdings ergangenen Erlasse des Staatssekretärs soll, wie die „Volksztg." hört, in nächster Zeit die nach dem § 60 a des Reichsbeamtengesetzes zulässige zwangsweise Pensionierung einer größeren Zahl von Post- und Telegraphenbeamten, die das 65. Lebensjahr überschritten haben, erfolgen. Für die Zukunft soll für den Bereich der Reichspost- und Telegraphenverwaltung als Grundsatz gelten, daß Beamte nicht länger als bis zu ihrem 65. Lebensjahr im Reichsdienst belassen werden.

Oesterreich-Ungarn.

* Der neue Ministerpräsident v. Gautsch ersuchte die Parteiführer der Linken, die Verhandlungen noch nicht als endgültig abgebrochen zu betrachten, ihre Abreise zu verschieben und weitere Versuche, die Tschechen zu größerer Nachgiebigkeit in der Sprachenfrage zu bewegen, abzuwarten. Die Linke, obwohl von der Aussichtslosigkeit einer Verständigung überzeugt, erfüllt den Wunsch des Herrn v. Gautsch. Zum Donnerstag waren nochmals die Obmänner der Rechten einerseits, anderseits die Obmänner der Linken zusammenberufen. Die Regierung gab übrigens die Absicht, den Reichsrat noch vor Weihnachten einzuberufen, auf; es handelt sich bei ihr nur noch darum, das Parlament zu der ev. im Februar oder März erfolgenden Arbeitsaufnahme fähig zu machen, wofür allerdings nur die bescheidenste Hoffnung vorhanden ist.

* In verschiedenen böhmischen Ortschaften, so in Pribram, Tabor und Hermannstecz, sind neuerdings Ausschreitungen vorgekommen.

Frankreich.

* Der langjährige Vertreter Rußlands in Paris, Botschafter Baron v. Mohrenheim, ist seines Amtes enthoben worden. Zu seinem Nachfolger ist Graf Nelidow, nach dem „Figaro" aber der bisherige Gesandte in Brüssel, Urussow, ausersehen worden.

* Am Dienstag kam im Senat die Dreyfus-Angelegenheit zur Besprechung. Scheurer-Kestner machte dem Kriegsminister Billot den Vorwurf, derselbe habe die Untersuchung nicht sorgfältig durchgeführt, denn er (Scheurer-Kestner) habe demselben doch sein Aktenmaterial vorgezeigt. Billot dagegen erklärt, Scheurer-Kestner habe ihm kein Schriftstück überlassen und fragt, was er unter diesen Umständen hätte thun sollen. Scheurer-Kestner erwidert, wenn das Borderau (Auszug aus einer Abrechnung), auf Grund dessen Dreyfus allein verurteilt sei, höchster Wahrscheinlichkeit nach nicht von Dreyfus herrühre, so liege doch aller Anlaß zur Revision des Dreyfus-Prozesses vor. Eine Tagesordnung, welche die Haltung der Regierung billigt, wurde mit 231 Stimmen angenommen.

* Im Prozesse gegen Esterhazy soll das Borderau, das angeblich von Dreyfus herrührt, nochmals genau untersucht werden. Diese Untersuchung wird aber mindestens 14 Tage in Anspruch nehmen. General Saussier will selbst alle einschlägigen Aktenstücke prüfen.

Italien.

* Die italienische Ministerkrisis scheint nicht so glatt zu verlaufen, wie angenommen wurde. Rudini ist nach der „Italie" vom König mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt worden, doch hat er sich einstweilen Bedenkzeit ausgebeten. Die „Opinione" bezeichnet alle Gerüchte über ausscheidende Minister als verfrüht. „Popolo Romano" schreibt ferner, Zanardelli habe seinen Freunden auf das bestimmteste erklärt, daß er bereit sei, bei der Lösung der Krisis mitzuhelfen, aber durchaus nicht seabsichtige, in irgend einer Form an der Regierung teilzunehmen. Das Blatt fügt hinzu, daß man die Lösung der Krisis für mühevoll hält.

Holland.

* Amtlich wird bekannt gegeben, der Tag, an welchem die Königin Wilhelmine den Eid in der neuen Kirche zu Amsterdam leisten wird, ist auf den 6. September 1898 festgesetzt. Die Königin wird am 31. August k. großjährig (18 Jahre) und übernimmt alsdann selbst die Regierung.

Amerika.

* Aus der Botschaft Mac Kinleys sind folgende Punkte hervorzuheben: Der Präsident befürwortete die Durchführung der Einverleibung Hawais und fügte hinzu, Japan sei gegenwärtig von der Absicht der Ver. Staaten überzeugt, alle Fragen, die die Interessen Japans berühren, im freundlichsten Geiste zu behandeln. Sodann spricht die Botschaft die Hoffnung aus, daß die Bemühungen des Senators Wolcott schließlich zu einem internationalen Abkommen über die Silberfrage führen werden. Der Kommissar Kasson, heißt es schließlich in der Botschaft, stehe gegenwärtig mit verschiedenen Regierungen in Europa und Amerika wegen des Abschlusses von Gegenseitigkeitsverträgen in Unterhandlung, und es sei anzunehmen, daß durch sorgfältige Ausübung der vom Kongresse übertragenen Vollmachten eine Anzahl der Beschwerden der Ver. Staaten und der anderen Länder bezüglich der gegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971211-15/fragment/page=0001

seitigen Handelsbeziehungen entweder beseitigt oder wesentlich erleichtert würden, so daß der Handelsverkehr der Ver. Staaten eine Ausdehnung erfahren werde.

Afrika.

* Der insbesondere infolge der letzten Piraterien an der marokkanischen Küste in Aussicht genommene Meinungsaustausch zwischen den beteiligten Mächten über die Mittel zur völligen Unterdrückung dieses Unwesens ist nunmehr eröffnet worden.

Von Nah und Fern.

Nauen. Große Bestürzung erregt in der Bürgerschaft der unerwartete Zusammenbruch der hiesigen Bankfirma Hermann Kühne. Kühne, der in Berlin verhaftet wurde, gibt an, daß er infolge unglücklicher Finanzoperationen an der Börse sein und seiner Frau Vermögen eingebüßt hat. Auch in der hiesigen Bevölkerung glaubt man, daß verfehlte Spekulationen ihn an den Abgrund geführt haben, zumal da er in seinem Hausstande niemals über die Grenzen des gut Bürgerlichen hinausgegangen ist und auch sonst für sich persönlich wenig verbraucht hat. Seine Verhaftung erfolgt auf Betreiben eines Nauener Bürgers, der ihm Mündelgelder zum Anlegen in Wertpapieren übergeben hatte. Ob und inwieweit Kühne in der That ihm anvertraute Summen angelastet hat, muß durch die Untersuchung erst festgestellt werden.

Eberswalde. Wohl den ältesten Stadtverordneten im Deutschen Reiche besitzt Eberswalde. Es ist der Rentner Gottlieb Schreiber, der am 4. Dezember sein 95. Lebensjahr vollendete. Seit vielen Jahren ist er im Ehrenamt für die Stadtgemeinde thätig und hat noch vor zwei Jahren abermals die Wahl zum Stadtverordneten „auf weitere sechs Jahre" angenommen. Der wackere alte Herr, der trotz wiederholter Influenzaanfälle sich noch immer der rüstigsten Gesundheit erfreut, versäumt jetzt fast keine Sitzung der Stadtverordneten.

Köln. Ueber eine in der Kaserne des 53. Infanterieregiments vorgekommene Schlägerei wird berichtet: Zehn Soldaten der 5. Kompanie lagen auf einer Stube zusammen, denen der Stubenälteste, Gemeiner Schultz aus Barmen, am 4. d. den Befehl gab, die Stube sowie die Tische zu reinigen. Statt dem Befehle nachzukommen, faßten die neun Soldaten den Entschluß, den ihnen unliebsamen Stubenältesten zu überfallen und zu mißhandeln. Als Schultz in der Nacht zum Sonntag von einem Urlaub in die Kaserne zurückkehrte, wurde er von dem Gemeinen Pütz angefallen. Schultz griff zum Seitengewehr und erstach Pütz, der alsbald verschied. Hierauf stürzten die gesamten Mannschaften auf den Stubenältesten los und mißhandelten ihn mittels dem Seitengewehre sowie einer großen Schere in unmenschlichster Weise; der Schädel des Schultz glich einer formlosen Masse. Erst als die Wache einschritt, ließen die Mannschaften von ihrem Opfer ab. Der Fußboden war mit einer großen Blutlache bedeckt. Schultz wurde alsbald in das Militärlazarett geschafft; sein Zustand ist jedoch hoffnungslos. Die Rädelsführer wurden verhaftet. Am Dienstag mittag trat das Gericht zusammen.

Braunschweig. Ein Ehepaar aus Braunschweig machte kurz vor seiner Uebersiedelung nach Hamburg in einem hiesigen Warenhause verschiedene Einkäufe. Zum Schluß wollte die Frau sich noch einen neuen Winterhut zulegen, doch hatten beide Eheleute nicht genügende Geldmittel mehr bei sich, weshalb sie dem Geschäftsinhaber mit dessem Einverständnis ein Achtel-Los der Braunschweiger Landeslotterie in Zahlung gaben. Als nun das Ehepaar bereits nach Hamburg abgedampft war, wurde das Los mit einem Gewinn und zugleich mit der Prämie in Höhe von 300 000 Mk. gezogen. Nachdem dies der ursprüngliche Besitzer des Loses erfahren, reiste er sofort nach Braunschweig zurück, um sich mit dem betreffenden Kaufmann „auseinanderzusetzen". Dieser wollte jedoch auf sein Glück nicht verzichten, hat aber dem Pechvogel freiwillig einen „Trostanteil" von 500 Mk. ausgezahlt.

Magdeburg. Einen teuren Spaß machte sich ein hiesiger Kaufmann, der in der 3. Klasse der Eisenbahn mit drei Damen von Leipzig nach Magdeburg fuhr. Um das Koupee allein zu behalten, klebte er an das Wagenfenster einen Zettel mit der Inschrift: „In diesem Abteil befinden sich mit ansteckender Krankheit behaftete Personen." Die Wirkung war, daß alle Reisenden ängstlich den Wagen mit den „Kranken", die über ihre Lift kreuzlustig waren, mieden. Das Zugpersonal stellte aber die Namen derselben fest, und jetzt muß der Arrangeur des Scherzes für die Fahrt von Leipzig nach Magdeburg das volle Abteil, also acht Plätze, bezahlen.

Münster. Aus der hiesigen Strafanstalt sind am Donnerstag drei zu längerer Strafe verurteilte Gefangene entflohen. Unter ihnen befindet sich auch der gemeingefährliche Einbrecher Martin Eppels aus Düsseldorf. Eine Spur von den Flüchtlingen ist bis jetzt noch nicht zu finden gewesen.

Gera. Nach Unterschlagung von 7800 Mk. ist hier ein 17 Jahre alter Schreiber des Fleischermeisters Oertel flüchtig geworden. Er hat einen nach auswärts bestimmten Geldbrief mit Papierschnitzeln gefüllt und das Geld für sich behalten.

Nürnberg. Am Montag vormittag geriet auf der Strecke Unterfteinach-Kulmbach durch Explosion eines Paketes der Postwagen in Brand; sämtliche Wertsachen wurden jedoch noch in Sicherheit gebracht. Es ist dies der dritte derartige Vorfall seit zwei Jahren. Man vermutet eine Celluloid-Explosion.

Straßburg. Vor einigen Tagen wurde die neue Rheinbrücke, die Straßburg mit Kehl verbindet, dem Verkehr übergeben, nachdem durch eingehende Belastungsproben der Beweis erbracht war, daß die von der Gesellschaft Harkort in Duisburg gelieferte Eisenkonstruktion in jeder Hinsicht Genüge leistet. Für die Brücke waren etwa 2800 Tonnen Eisenteile zu liefern, die zum größten Teile auf dem Wasserwege von Duisburg nach Straßburg gesandt wurden. Der Bau ist ohne ernstlichen Unfall beendigt worden, obschon der reißende Strom und häufige Hochfluten der Bauausführung große Schwierigkeiten in den Weg legten. Der nun vollendete Rheinübergang ist der fünfte auf der elsäßisch-badischen Strecke, bei dem die Gesellschaft Harkort an der Bauausführung beteiligt war. Vor wenig Jahren erst erbaute die Firma die Rheinbrücke bei Noppenheim unweit Rastatt, und im nächsten Jahre wird die neue Rheinbrücke in Worms folgen.

Znotwrazlaw. Der Schmuggel an der preußisch-russischen Grenze hat in letzter Zeit wieder eine größere Ausdehnung erlangt. Besonders werden jetzt aus Rußland viel Zigarretten nach Preußen geschmuggelt. Am Samstag wurde ein polnischer Schmuggler in dem Augenblick von preußischen Zoll-Beamten verhaftet, als er mit 50 000 Zigarretten bei Boguslaw preußischen Boden betrat. Der Schmuggler wurde in das Gefängnis zu Pleschen eingeliefert. Im Gouvernement Suwalki hatten Schmuggler große Posten eleganter Damenhandschuhe und Spitzen über die preußische Grenze nach Rußland hineingebracht. Sie hatten die erste Postenkette glücklich passiert, wurden aber dann von russischen Grenzsoldaten angehalten. Die Soldaten erbeuteten für nahezu 10 000 Rubel zollpflichtiger Ware. Ein Schmuggler entfloh, trotzdem er durch nachgeschickte Schüsse verwundet wurde.

Paris. Die Bevölkerung des Städtchens Mazamot wurde letzten Sonntag durch ein furchtbares Schauspiel in große Aufregung versetzt. Auf der Place Nôtre-Dame hatte sich ein Mann an dem großen dort aufgestellten Missionskreuze erhängt. Das Seil war um den Hals des Christus geschlungen. Der Mund des Selbstmörders war sozusagen auf die Lippen des Heilands gedrückt, dem der Lebensüberdrüssige, ein Gerbergeselle, seinen Hut aufgesetzt hatte.

Schaffhausen. Am Montag abend entgleiste zwischen Thayngen und Herblingen ein Schnellzug. Zwei Personenwagen stürzten einen drei Meter hohen Damm herab. Von achtzehn Reisenden wurden sieben verletzt.

Brüssel. Zwei Offiziere der Brüsseler Bürgergarde hatten miteinander einen Streit und forderten sich. Im Alltagskleden sind beide friedliche Bürger, aber die Beleidigung mußte nach dem Brauche des Offizierkorps gerächt werden. Die Zeugen vereinbarten alles und im Saale eines Restaurants fand das Duell statt, dem die Zeugen und ein Arzt beiwohnten. Auf das Kommando: „Los!" krachten die Schüsse, zugleich aber auch eine Fensterscheibe. Alsbald nahmen die Gegner wieder Stellung, und eben sollte der zweite Schuß abgegeben werden, als ein furchtbares Gelächter losbrach. Es ging aus von dem, der die Scheibe — zerschlagen hatte, und von den Zeugen. Die Pistolen waren von letzteren blind geladen und ein Dritter aufgestellt worden, um den „Knalleffekt" durch die Scheibe hervorzubringen. Alles hatte nach Wunsch gekracht, und es blieb den Gegnern nichts übrig, als in das Lachen einzustimmen und sich zu versöhnen.

New York. Der hier erscheinende „Medical Record" erhebt die Anklage, daß trotz der Gesetze über die zivilisierte Kriegführung die Spanier während des ganzen Krieges messingbeschlagene Geschosse benutzt hätten. Das Messing überzieht sich noch vor dem Gebrauch meist mit Grünspan, und wenn sie abgeschossen werden, so verursachen sie erstens durch das Aufreißen des Messingmantels eine besonders gefährliche Verwundung und außerdem führt der anhaftende Grünspan zu einer Blutvergiftung. Bei Mangel an ärztlicher Behandlung und antiseptischer Mittel führen solche Wunden in kurzer Zeit den Brand herbei, der den Tod zur Folge hat. Es wird von den Amerikanern die Behauptung aufgestellt, daß diese Geschosse mit der Absicht, vergiftete Wunden zu erzeugen, hergestellt wurden. Kürzlich hat übrigens der Raub einer Munitionskolonne den Aufständischen eine große Menge dieser Geschosse in die Hand geliefert, so daß nun die Spanier die Wirkung der menschenfreundlichen Kriegführung an sich selbst werden versuchen können.

— Der städtische Polizeichef Cullagh macht den Vorschlag, an 400 verschiedenen Stellen in der Stadt New York große eiserne Buden zu errichten, in welchen sich Tag und Nacht ein Polizist befindet. Die Buden sollen in telephonischer Verbindung mit den Polizeistationen stehen. Ist irgendwo polizeiliche Hilfe nötig, so kann man sich dann stets an die nächste Polizeibude wenden. Bisher klagte man immer in New York darüber, daß niemals ein Polizist zu finden ist, wenn einer gebraucht wird.

Kairo. Von einem Roman in der ägyptischen Herrscherfamilie wird berichtet: Prinz Mehemet Ali, der 22jährige Bruder und präsumtive Thronfolger des Chedive Abbas II., hat sich kürzlich mit einer jungen Amerikanerin verlobt und sich von Paris, wo er gegenwärtig weilt, an seinen Bruder gewandt, um die Erlaubnis zur Heirat zu erbitten. Die Genehmigung des Chedive hängt aber davon ab, ob der täglich erwartete Zuwachs seiner Familie in einem Knaben oder einem Mädchen bestehen wird. Sollte das Kind wieder eine Tochter sein, der Chedive hat bereits zwei Töchterchen — so dürfte dem Prinzen Mehemet Ali die erwünschte Heirat nicht gestattet werden.

Gerichtshalle.

Berlin. Vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts war am Montag wegen fahrlässiger Tötung die Krankenwärterin Anna Jannack angeklagt. Es war ein hochtragischer Vorfall, der der Anklage zu Grunde lag. In der Nervenheilanstalt des Dr. Scholinus in Pankow befand sich im letzten Winter die Frau Postdirektor Böhm, die an schwerer Hysterie litt, in Pflege. Da zu der Hysterie auch noch melancholische Affekte hinzutraten, wurde Frau Böhm nach der sogenannten Wachstation gebracht. Diese Station bestand zur Zeit aus drei Zimmern, deren Thüren ausgehoben waren, um eine unausgesetzte Verbindung zu erhalten. Die hier untergebrachten Kranken befanden sich unter unausgesetzter Beaufsichtigung einer Wärterin, während eine zweite Wärterin in der Station schlief, um sofort geweckt werden zu können, wenn eine Kranke unruhig wurde. War es durch die Hausordnung an sich streng verboten, daß die wachhabende Wärterin die Station auch nur auf Augenblicke verließ, ohne die Reservewärterin zu wecken und dieser den Dienst zu übertragen, so war es noch nachdrücklicher untersagt, in Abwesenheit einer Wärterin ein Fenster der Station offen zu lassen. Gegen diese Bestimmungen der Hausordnung hatte die Angeklagte am 12. Februar d. gefehlt. Sie hatte, allerdings nur auf Minuten, die Kranken allein gelassen, obwohl der Lüftung halber ein Fenster offen stand. Diese kurze Abwesenheit hat Frau Postdirektor Böhm benutzt, um mit der ganzen Lift, die vielen Irren eigen ist, einen Fluchtversuch zu machen. Zwar lag das schmale Fensterbrett fast manneshoch, und das Gitter vor dem Fenster war so beschaffen, daß sich kaum ein sehr hagerer Mensch hindurch zwängen konnte, trotzdem war es der Frau Böhm gelungen, das offene Fenster zu erreichen und sich durch die Stäbe zu zwängen, obwohl sie eine sehr korpulente Dame war. Die Flucht muß gegen 6 Uhr morgens ausgeführt worden sein, sie wurde aber erst gegen 7½ Uhr entdeckt, weil die Flüchtige vorsorglich ihr Deckbette so gelegt hatte, daß es schien, als liege sie tief unter der Decke im festesten Schlafe. Als Dr. Scholinus von der Flucht Kenntnis erhielt, sandte er sofort Boten aus. Eine Wärterin wurde nach der Station der elektrischen Bahn geschickt und diese sah die Kranke am Ufer der Panke stehen. Als die Wärterin näher kam, sprang die Kranke mitten in das Wasser und tauchte ihren Kopf unter. Zwar wurde sie sofort herausgeholt, sie lebte auch noch, verstarb aber auf dem Rücktransport zur Anstalt, wo die Aerzte in der Verhandlung gutachtlich erklärten, wahrscheinlich an den Einwirkungen der Kälte, da sie nur mit einem Hemd bekleidet war und sich längere Zeit im Freien und zuletzt im Wasser aufgehalten hat. Nach Lage der Sache konnte nur die Angeklagte, der seitens ihres Chefs das Zeugnis größter Zuverlässigkeit erteilt wurde, die Möglichkeit der Flucht und den Tod der Kranken durch ihre zweifache Abweichung von der Hausordnung herbeigeführt haben. Der Staatsanwalt stellte den Antrag auf eine Strafe von einem Monat Gefängnis. Bei diesem Antrag schrie die Angeklagte laut auf: „Ich bin keine Verbrecherin, ich gehe nicht ins Gefängnis, eher sterbe ich!" Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Stüber, erklärte begütigend: „Beruhigen Sie sich, wir wissen es ja selbst, daß Sie keine Verbrecherin sind!" Als schließlich das Urteil verkündet wurde, das auf eine Woche Gefängnis lautete, da schrie die Angeklagte von neuem auf, stürmte aus der Anklagebank heraus und schrie: „Das überlebe ich nicht, ins Gefängnis bringt mich kein Mensch, morgen bin ich eine Leiche!" Vergebens suchten die Zeugen, auch der eigene Chef die Angeklagte zu beruhigen, sie stürzte aus dem Saale mit den Worten: „Mich sieht niemand mehr!" Jetzt gebot der Vorsitzende dem einsthuenden Gerichtsdiener: „Holen Sie die Angeklagte noch einmal herein!" Nach langem Widerstreben erschien diese wieder im Saale, aber es kostete dem Vorsitzenden viele Mühe, sich gegenüber den stürmischen Aeußerungen der Verzweiflung Gehör zu schaffen. Als ihm dies endlich gelang, redete er die Angeklagte in dem milden Tone eines Vaters an: „Seien Sie ruhig, liebes Kind! Wir mußten dem Gesetze Geltung schaffen; nun wir aber Recht gesprochen haben, kann ich Ihnen wohl sagen, daß Sie noch nicht zu verzweifeln brauchen, daß der Fall so liegt, daß es sich empfehlen dürfte, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Wenden Sie sich zunächst an die Staatsanwaltschaft, oder bitten Sie Ihren Herrn Verteidiger darum. Ich glaube, annehmen zu dürfen, daß Sie nicht ins Gefängnis zu gehen brauchen!" — Diese Trostesworte beruhigten die Angeklagte einigermaßen, und das weitere gelang draußen auf dem Korridor dem Chef und den Kolleginnen der Verurteilten.

Düsseldorf. Der Metzgergeselle Springer entwendete einem hiesigen Schlachtenmaler sieben

---

Im Reich der Töne.

2] Novelle von A. v. d. Osten.

(Fortsetzung.)

„Also Sie wollen nicht, Sie schicken mich heim mit meinen ungebetenen Ratschlägen," sagte er mit einem Versuch zum Scherz. „Müssen Sie aber auch, Gnädigste, was man sagen wird, aber schon sagt, zu Ihrer Abwehr gegen ein neues Glück, zu Ihrer ausschließlichen Vorliebe für die Musik?"

„Man? Wer ist „man"? fragte Wanda, sich stolz aufrichtend, als ahne sie einen sicher treffenden Angriff.

„Man" ist die Welt, in der wir leben, von der wir abhängen," erwiderte der Graf, „auch Sie, Gnädigste — und diese Welt sagt, Ihr Eifer für die Kunst gelte zumeist dem Künstler, die Schülerin lerne nicht um des Lernens, sondern um des Lehrers willen, und eines Tages — doch was ist Ihnen, verehrte Frau?"

Wanda war blaß und rot geworden und rang nach Atem. Der Graf, dies sehend, frohlockte; er hatte sie getroffen, jetzt konnte er sie beugen. Seine Stimme nahm rasch einen einschmeichelnden Klang an.

„Nicht wahr, das ist fatal, das hatten Sie nicht bedacht, aber Ihr Gatte that es für Sie, seine Weisheit hatte dies vorausgesehen. Und Sie werden nun seiner Stimme, die noch aus dem Grabe durch Freundesmund zu Ihnen spricht, gehorchen —"

„Genug nun, Herr Graf!" rief Wanda, kaum ihre Fassung bewahrend. „Sie haben Ihre Freundespflicht vollkommen erfüllt — vollkommen — und ich werde thun, was mir gut dünkt. Wenn man so etwas sagt, wie das, was Sie mir zu hinterbringen die Güte hatten, so sagen Sie der „Welt, von der ich abhänge", daß ich ihr das Vergnügen nicht stören will, über mich zu klatschen, daß ich aber selbst die Herrin meiner Entschließungen und Richterin in meinen eigenen Angelegenheiten bin und auch bleiben will."

Der Graf griff nach seinem Hute; gänzlich geräuscht in seiner Siegesfreude blieb ihm jetzt nichts übrig, als zu gehen. Das hatte er nicht erwartet, diesen Hochmut, diese Verachtung ihres Leumunds! Er verdeugte sich tief mit einer Miene schwerer Kränkung, aber Wanda reichte ihm mit gewinnendem Lächeln die Hand.

„Wir bleiben doch Freunde, Herr Graf? Sie haben sich einer undankbaren Aufgabe unterzogen, aber weshalb wollen wir uns denn entzweien und so auseinandergehen?"

„Ich weiß nicht, Gnädigste," antwortete der Graf steif, „ob Ihnen jetzt noch an meiner Freundschaft gelegen ist, denn wie Sie die Sache ansehen, habe ich mich sehr zudringlich benommen — —"

„O nicht doch, ich bitte, mir nichts derartiges unterzuschieben, sondern hoffe, Sie in den nächsten Tagen nach alter Weise wieder bei mir zu sehen, lieber Graf."

Nesselrott küßte ihre Hand und empfahl sich mit dem Gefühl tiefer Demütigung, zu der sich das Unbehagliche eines drohenden Verlustes anstatt eines reichen irdischen Gewinnes gesellte. Auf seine momentan aufgeflackerte Leidenschaft für Wanda legte er selbst kein allzugroßes Gewicht, denn niemand wußte besser, als er, daß solche Leidenschaften vergehen, aber — Wanda war reich und die Nesselrotts standen dank seiner Verschwendung dicht vor gänzlicher Verarmung. Wie sicher hatte er auf seinen Plan gebaut und nun —. Zähneknirschend gedachte er jetzt der Worte der alten Exzellenz Papperitz, die er gestern abend notgedrungen zu Tische geführt hatte.

„Ja, ja, bester Graf," hatte diese alte Klatsche gesagt, „glauben Sie mir, allein um der Musik willen spielt unsere Geigenfee nicht mit so exorbitanter Bestissenheit, das thut sie um seinetwillen. Und eines Tages werden wir sehen, da zieht sie mit dem Künstler ab und läßt Kunst Kunst sein. Ist ja auch ein nonsens für eine junge reiche Frau."

„Stehen Ihnen genaue Erfahrungen über diesen Punkt zu Gebote, Exzellenz?" hatte der Graf boshaft gefragt.

„Daß ich nicht wüßte," hatte die Exzellenz stotternd und ein wenig erschrocken geantwortet, „daß ich nicht wüßte, cher comte, aber indessen, jedoch — es ist eben —"

„Eine wie die andere," ergänzte der Graf beißend.

Frau von Papperitz sah ihn prüfend an und lächelte dann ihrerseits recht malitiös, sie hatte ihre Fassung wieder.

„Ah, Verehrtester," lispelte sie, „Eifersucht?! Vorsicht, lieber Graf, in Ihren Jahren — —"

Wütend zerrte Nesselrott mit den „künstlichen" Zähnen an dem aristokratischen Schnurrbart, sollte die boshafte alte Person recht behalten? Nein, man mußte einen neuen Plan erfinden, einen besseren Schachzug thun. Wo für war man denn Diplomat?

Nachdem der Graf gegangen war, stand Wanda eine Minute still und horchte erleichtert auf seinen verhallenden Schritt. Dann eilte sie durch den Musiksaal und rief mit lauter Stimme: „Tante Resi!"

Sogleich öffnete sich die gegenüberliegende Thür zu Wandas Boudoir, und auf der Schwelle erschien eine kleine ältliche Dame in bescheidenem schwarzen Seidenkleide, grauen Locken um ein freundliches faltiges Kindergesichchen und lächelnden unschuldigen Augen. Sie trippelte auf Wanda zu und sagte:

„Nun? Das war ja eine lange Unterredung, Wandachen, hat er dir denn —? du versiehst schon!"

„Dazu ist er gar nicht gekommen, Tantchen," antwortete Wanda halb lachend, halb ernst und erzählte wahrheitsgetreu ihr Gespräch mit dem Grafen. Bei dem letzten Teil röteten sich ihre Wangen, und ihre Lippen zitterten. „Man ist niemals vor Verleumdung sicher, Tante Resi, nicht wahr?"

„Was so einer davon versteht!" erwiderte Tante Resi verächtlich. „Tröste dich, Kindchen, wenn du erst eine berühmte Künstlerin bist, müssen sie alle schweigen. Ich denke, wir packen gleich ein und siedeln nach einer Stadt über, wo du ein Konservatorium besuchen kannst — —"

„Nicht so hitzig, Tantchen," Wanda lächelte schwach. „Ich — was wir gestern abend besprochen haben — ich möchte es mir doch noch einmal überlegen."

„Du bist doch nicht anderen Sinnes geworden?" rief Tante Resi erschrocken.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971211-15/fragment/page=0002

wertvolle Skizzen, entfernte auf denselben die Namen des Künstlers und verkaufte seinen Raub zu hohen Preisen. Springer hatte vorher den eigenen Namen unter die Skizzen geschrieben. Die Strafkammer verurteilte ihn wegen Diebstahls und Urkundenfälschung zu 1 Jahr 3 Monat Zuchthaus.

Frankfurt a. M. Eine eigenartige Erpressung versuchte der hiesige Geschäftsreisende Julius Süß. Als er auf der Hauptpost nach postlagernden Briefen mit der Aufschrift A. S. fragte, händigte ihm der Beamte einen Brief ein, der zufällig diese Aufschrift trug, aber nicht für den Fragenden bestimmt war. Ein Frankfurter Kaufmann hatte den Brief aus der Schweiz an seine Geliebte gerichtet und ihr darin ein Fahrrad versprochen. Gleichzeitig ging aus dem Briefe hervor, daß der Schreiber verheiratet war, und diesen Umstand benutzte der unrechtmäßige Empfänger. Er schrieb an den Kaufmann, der auch seine Adresse angegeben hatte, er möge das für die Dame bestimmte Rad ihm schenken, später verlangte er das Geld dafür, und schließlich drohte er, den Brief an die Frau des Schreibers zu schicken, wenn ihm das Geld nicht postlagernd geschickt würde. Diesen Brief übergab der Kaufmann der Polizei, die nun den Schalter für postlagernde Briefe beobachtete und in der That den bis dahin Unbekannten abfaßte, als er sich die Antwort abholen wolle. Seine Ausrede, er habe sich nur einen Scherz machen und den Briefschreiber ängstigen wollen, schützte ihn nicht vor der Strafe. Das Gericht verurteilte den Süß zu sechs Monat Gefängnis und fünf Jahr Ehrverlust und ordnete seine Verhaftung an.

Medizinische Wochenrundschau.

Die fast allgemein verbreitete Ansicht, daß das weiße Bäckerbrot weniger Nährstoffe enthalte als das grobe, besonders bei den Soldaten eingeführte Kommißbrot hat sich nicht bewahrheitet. Zwei Hygienifer aus der Kaiser Wilhelm-Akademie für das militärische Bildungswesen zu Berlin haben im Interesse der Verpflegung der Soldaten Versuche angestellt, die sich auf den Brotausnutzungswert erstrecken, und besonders haben sie ihr Augenmerk darauf gerichtet, inwieweit die in der Kleie und der sogenannten Kleberschicht enthaltenen Proteinstoffe durch die Verdauungstätigkeit des menschlichen Organismus ausgenutzt wird. Bekanntlich glaubte man bisher, daß die Kleie, die dem Brote das dunklere Aussehen gibt, auch die Kraft verleiht. Man vergaß dabei ganz, daß die Verdauungstätigkeit des menschlichen Darmtraktus durch die Kleie viel energischer angeregt wird als durch das weiße Brot, die Folge hiervon ist, daß es auch nicht so vollkommen ausgenutzt wird als das letztere, und zwar beträgt der Verlust bei den Eiweißstoffen 43 Prozent, bei der Trockensubstanz 13 Prozent. Es wurde weiter gefunden, daß gutes Roggenmehl ebenso gut ausgenutzt wird als gutes Weizenmehl und zwar ersteres um so mehr, je weniger Kleie es enthält.

Roggenkleie selbst in feinstvermahlener Form ist kein geeignetes Nahrungsmittel für den menschlichen Körper. Man sieht hieraus, daß die Brotbereitungsfrage in nächster Zeit in ganz neue Bahnen gelenkt werden wird, daß man besonders bei der Mehlbereitung Mittel finden wird, die möglichst vollständige Entfernung der Schale einschließlich der Kleberzellenschicht zu erreichen. Wie dies zu bewerkstelligen ist, ist Sache der Mühlenindustrie, für uns aber ist in erster Linie die Thatsache von großer Wichtigkeit, daß der bisher angenommene hohe Nährwert der Kleie eine Fabel ist.

Weiter ist in letzten Jahren viel Rühmens von der sogenannten Zitronenkur gemacht worden. Sie wurde besonders bei chronischen, rheumatischen Leiden und bei Gicht gebraucht, und zwar wurde der Zitronensaft in großen Mengen (12—24 Zitronen und mehr täglich) genossen. Die Empfehlung dieser Kur stammt nicht von den Aerzten, sondern sie hat sich aus dem Publikum herausgebildet. Daher ist es auch erklärlich, daß die Aerzte im allgemeinen sich derselben sehr skeptisch oder auch gegnerisch gegenüber stellten. Skeptisch mit mehr Recht als gegnerisch, da Untersuchungen bisher nicht vorlagen. Diese sind nunmehr auf der Klinik des bekannten Professors v. Noorden gemacht worden und haben gezeigt, daß die Heilerfolge den großen Hoffnungen, welche täglich in den Zeitungen gemacht werden, nicht entsprechen. In keinem einzigen Falle, bei keiner einzigen Krankheitsform ist ein wirklich durchschlagendes Resultat erzielt worden. Der Einfluß der Zitronenkur auf die Stoffwechselvorgänge im menschlichen Körper ist von äußerst geringer Bedeutung, da sich die Zitronensäure nach ihrem Eintritt in das Blut sofort mit dem Sauerstoff verbindet und zu Kohlensäure und Wasser verbrennt, nur sehr geringe Teile entgehen der Verbrennung. Daher ist eine ärztliche Verordnung dieser Kur so gut wie ausgeschlossen, und auch das Publikum wird dieselbe in nicht zu langer Zeit mit dem großen Mantel der Vergessenheit bedecken.

Ein dritter vielfach bestrittener Punkt ist die Zunahme der Kurzsichtigkeit. Man ist geneigt für dieselbe die unhygienischen Zustände der Schule und die sogenannte Ueberbürdung allein verantwortlich zu machen. Auch hier scheint man über das Ziel hinauszuschießen, d. h. die Schule mehr als nachweisbar zu beschuldigen. Von der einen Seite wird behauptet, daß die Kinder in der Schule erst ihre Kurzsichtigkeit erhalten, von der andern, daß dieselbe in höheren Klassen in den meisten Fällen eine Steigerung einer bereits in der Kindheit bestandenen geringen Erkrankung des Augenhintergrundes ist, die in den ersten Anfängen wegen der geringen Störungen sich der Beobachtung entzieht und erst später durch ihr Fortschreiten erkannt wird. Daß hierbei die Schule, d. h. jede Anstrengung der Augen eine Verschlechterung derselben erzeugen kann, ist ebenso klar als der Umstand, daß man sich anstrengen muß, wenn man das Gymnasium durchmachen will, selbst wenn alle hygienischen Maßregeln getroffen sind. Will man also ein starkes Fortschreiten dieses Leidens verhindern, so müssen die Kinder einen Beruf erwählen, zu dem sie nicht die Absolvierung sämtlicher Gymnasialklassen oder gar des Studiums selbst notwendig haben. Solchen Kindern ist das Turnfach und die Landwirtschaft ein Heilmittel ihrer Augenerkrankung. Und wenn man sich nun fragt, woher es kommt, daß so viele Kinder jene Augenerkrankung haben, die sie zur Kurzsichtigkeit disponiert, so muß man antworten, in fast sämtlichen Fällen ist die Ursache die Erblichkeit. Ist ein Teil oder sind gar beide Teile der Eltern kurzsichtig, so sind es auch fast ausnahmslos die Kinder, während normalsichtige Eltern ebensolche Kinder haben, die auch durch die Schule und das Studium ihre Normalsichtigkeit behalten. Interessant ist, daß die Kurzsichtigkeit in Deutschland viel verbreiteter ist als in England und Frankreich, wo nicht so große Neigung für Augenerkrankungen bestehen, wo aber die Schule ebenfalls große Ansprüche an die Schüler stellt. Man sieht also, daß die Schule allein nicht die Schuld an der Zunahme der Kurzsichtigkeit trägt, sondern man wird sich der Ansicht anschließen müssen, daß für sie die Erkrankung des Augenhintergrundes und die Erblichkeit die disponierenden Momente sind.

Von großer Bedeutung für die Augenheilkunde ist ferner der Umstand, daß es gelungen ist, mit Hilfe der Röntgenstrahlen nunmehr die Augenhöhle zu durchleuchten, und so den Sitz von Fremdkörpern im Auge festzustellen, was bei den bisher angewandten Hilfsmitteln nicht immer möglich war. So wird von einer Verletzung durch eine Revolverkugel berichtet, deren Eingangswunde im unteren linkenen Augenrande lag, und in deren Wundkanal mit der Sonde die Anwesenheit der Kugel nicht zu konstatieren war. Die Röntgen-Aufnahme dagegen zeigte deutlich das Bild derselben, sodaß es bald gelang, sie zu entfernen.

Weiter wird von einer Augenoperation aus Dublin berichtet, die äußerst seltsam ist. Ein aus der Armee entlassener Mann, dessen Name sogar genannt wird, hatte infolge einer sehr langen Augenerkrankung beide Augenlider verloren. Es wurden ihm von einigen Aerzten des dortigen Augenhospitals zwei aus der Haut eines frisch geschlachteten Schweines geschnittene Augenlider angenäht, und die Aerzte hoffen auf ein gutes Resultat. Wir wollen es ihnen von ganzem Herzen im Interesse des Kranken wünschen, wenngleich die Sache auch etwas unglaublich klingt.

Dr. Julius Wolff.

Das Wetter im neuen Jahr.

Pünktlich wie ein Kalender stellt sich alljährlich kurz vor der Jahreswende Falbs Propheten-büchlein ein. Der greise Gelehrte, dessen persönliche Schicksale im vergangenen Jahre viel Teilnahme erregten, scheint wieder völlig genesen zu sein, denn mit der sicheren Art des unfehlbaren Sehers stellt er die Prognosen für das Wetter im neuen Jahre auf. Es ist darin selbstverständlich Erfreuliches und Aergerliches gemischt, aber das Aergerliche überwiegt leider. So wird beispielsweise der Mai 1898 keineswegs ein „Wonnemond" sein. Falb weissagt nämlich vom Mai folgendes: „Während die erste Hälfte des Monats normal ruhig verläuft und nur anfangs die Niederschläge beträchtlich werden, stellen sich zu Anfang der zweiten Hälfte auffallend viele Gewitter ein, die stellenweise von bedeutenden Niederschlägen begleitet sind, während die Temperaturen große Gegensätze zwischen Nord- und Süddeutschland aufweisen. Die vierte Woche jedoch dürfte gleichmäßig kühl ablaufen." — Der Juni wird noch übler werden. Kälte und Regen charakterisieren ihn, so daß man fast an eine Wiederholung des „Aufstellungssommers" glauben könnte. Dagegen lautet das, was Falb dem Januar in die Schuhe schiebt, einigermaßen tröstlich. Zwar „zeichnet sich" — wie er sagt — „die erste Hälfte dieses Monats durch Kälte aus, aber dann steigt die Temperatur bedeutend, und auch der halbe Februar bleibt hübsch warm. Dann allerdings gibt es bis in den März hinein recht viel Schnee. Der letzte Teil dieses Monats dagegen ist „auffallend warm". — Seinem Namen scheint der April alle Ehre machen zu wollen. Falb schreib nämlich: „Die beiden Hälften des Monats zeigen einen bedeutenden Gegensatz, und auch im übrigen ist von Niederschlägen, von Schnee, von Gewittern, von Wärme und Kälte in vollster Abwechselung die Rede, wie es sich für den April geziemt." — Außer den Prognosen für die einzelnen Monate und Tage enthält das Büchlein, das im Kommissionsverlag von Hugo Steinitz erschienen ist, einen recht instruktiven Artikel über „Die Erdbeben und ihre Ursachen" sowie eine Liste der kritischen Tage und der drei Ordnungen. Am „allerkritischsten" ist demnach der 31. August, etwas ungefährlicher, aber auch noch höchst kritisch ist der zweite desselben Monats, und noch neun andere Tage gehören zur ersten Ordnung. Man wird also, vorausgesetzt, daß man dem Propheten glaubt, auch im neuen Jahre das Fürchten nicht verlernen.

Die Flucht von der Teufelsinsel.

Die „Revue des Revues" bringt in ihrem neuesten Heft die Erzählung der Flucht einer Anzahl politischer Gefangener im Jahre 1856 von derselben Teufelsinsel, auf der Dreyfus wohnt. Nach dieser Schilderung hat die Insel ungefähr dreiviertel Meilen im Umfang. Im Jahre 1854 wurde die Insel durch Sträflinge mit Bananen, Kokosbäumen und Zuckerrohr bepflanzt. Doch soll diese Pflanzung wieder eingegangen sein. Noch kommen dort Gemüse fort, und der Mais gibt nach wenigen Monaten seine Ernte. Die auf die Insel Verbannten fütterten damit das Geflügel, das sie in großer Zahl züchteten und der Verwaltung verkauften. Die Flucht wurde dadurch ermöglicht, daß ein ungeheuerer Baum von 32 Fuß Länge, vom Amazonenstrom kommend, an der Insel antrieb. Er wurde von den Verbannten auf das Land gezogen, verborgen und zum Stützpunkt eines Flosses gemacht. Von einer auf der Insel wachsenden faserigen Pflanze drehten sie sich etwa tausend Fuß Seil zusammen, verfertigten sich einige Ruder und machten aus ihren Kleidern eine Art Notsegel. Sechs von den Gefangenen benutzten eine momentane Entfernung der Wächter, um sich auf diesem höchst unsicheren Fahrzeuge einzuschiffen. Dem Rest entfiel der Mut gegenüber der Gefahr des Unternehmens. Vier Tage trieben die Flüchtlinge auf dem Meere, am fünften gelangten sie in die Mündung eines Flusses auf holländischem Gebiet, verließen ihr Floß und erreichten nach schrecklichen Leiden, durch die Wildnis landeinwärts wandernd, eine holländische Ansiedelung. Von dort wurden sie nach Paramaribo gebracht, wo der holländische Kommissar sie als politische Flüchtlinge behandelte. Auf ihren Wunsch wurden sie nach New York eingeschifft. Das Gelingen der Flucht veranlaßte die auf der Teufelsinsel Zurückgebliebenen, gleichfalls Entweichungsversuche zu machen, und es gelang in der That 41 der Gefangenen, von der Insel zu entkommen. Nur der letzte Trupp von 14 wurde durch ein zur Verfolgung abgesandtes Schiff eingebracht.

Buntes Allerlei.

Ein Denkmal für die Untergegangenen des „Iltis". Den Opfern des Taifun, die mit dem „Iltis" in den Wässern Ostasiens ihr Leben eingebüßt haben, soll zu Schanghai ein Denkmal errichtet werden. Die Ausführung des Werkes ist dem Bildhauer August Kraus anvertraut.

Die „schwarze Kavallerie" der deutschen Kriegsflotte, die Torpedoboote, welche bekanntlich einen schwarzen Anstrich tragen, damit sie den großen Schiffen, denen sie mit ihren unheilvollen Plänen sich nahen, möglichst lange verborgen bleiben, haben jetzt die Zahl 124 mit 14 550 Tonnen erreicht; Japan hat deren nur 48 mit 3051 Tonnen, Spanien 27 mit 3739 Tonnen, die Ver. Staaten 22 mit 3075 Tonnen, dagegen Italien 168 mit 11 246, Rußland 204 mit 12 929, Frankreich 229 mit 16 583, England 238 mit 28 655 Tonnen.

Eine Schädeldecke aus Celluloid. Ueber eine bemerkenswerte Operation berichtete Stabsarzt Dr. Habart in der Gesellschaft der Aerzte in Wien. Ein Trainsoldat hatte einen Hufschlag gegen das Hinterhaupt erhalten, der eine Zertrümmerung der Schädeldecke zur Folge hatte. Die 7 Zentimeter lange Riß-Quetschwunde, welche von starkem, das Leben des Verletzten gefährdenden Blutdruck auf das Gehirn begleitet war, machte eine sofortige Operation notwendig. Nach Entfernung des zertrümmerten Hinterhauptknochens wurde ein vertiefter Rand in der Schädeldecke ausgemeißelt; in diesen Rand wurde am 13. Tage nach der Operation eine 21 Quadratzentimeter große Celluloidplatte eingesetzt. Der Patient blieb volle 18 Tage nach der Operation bewußtlos. Die Intelligenz des Patienten, der sich nur allmählich erholte, hatte nicht gelitten. Die Einheilung der Celluloidplatte ging glatt vor sich, ohne irgend welche Beschwerden hervorzurufen.

Wieder ein neuer Frauenberuf. Eine erfindungsreiche Pariserin ist auf eine höchst originelle und praktische Idee gekommen. Die Dame ist im Besitz vorzüglicher Kochkenntnisse und einer sehr feinen Zunge. Diese beiden Vorzüge sucht sie jetzt auszubeuten, indem sie als „Speisenschmeckerin" in die verschiedenen bürgerlichen und vornehmen Häusern geht, um dort die zum Mittag- oder Abendessen vorbereiteten Gerichte abzuschmecken und die Köchinnen und Hausfrauen in der Herstellung neuer Speisen zu unterweisen. Die noch sehr junge und hübsche Witwe hat bereits so viel Beschäftigung, daß sie diese kaum bewältigen kann.

Bei einem Leichenbegängnis. „Hatte denn der Verstorbene gar keine Familie?" — „Nein, mein Herr, und ich, sein Hausherr muß ihn zur letzten Ruhestätte begleiten." — „Das ist sehr recht von Ihnen." — „Was wollen Sie? Es war ein braver Mann. Glauben Sie es mir auf mein Wort, ich begleite ihn auf den Friedhof mit demselben Vergnügen, mit dem ich einen meiner Verwandten begleiten würde."

Was ist die Lebensversicherung? Ein Institut, das jeden Mann, so lange er lebt, arm macht, damit er reich sterben kann.

Durch die Blume. Unteroffizier (zum Einjährigen, der verschiedenes falsch macht): „Einjähriger, was war gleich Ihr Vater?" — Einjähriger: „Gutsbesitzer, Herr Unteroffizier." — Unteroffizier: „Gutsbesitzer? da möcht ich die Kartoffeln sehn, die der baut!"

„Nein, aber ich bin unklar in mir selbst. Noch eine Weile laß mich warten, Tante, dann will ich mich entscheiden, so oder so."

„So oder so? Hm!" Tante Resi machte ein unendlich schlaues Gesicht. „Höre, Wandachen, du hattest doch nichts anderes vor? Am Ende gar dich zu verheiraten?"

Wanda lachte herzlich. „Wäre das denn etwas so Schreckliches?"

„Die Auswahl hättest du," antwortete Tante Resi eifrig, „und ich würde es mir überlegen."

„Unlogisches, inkonsequentes Tantchen!"

„Da ist zuerst," fuhr die alte Dame unbeirrt fort, „der alte Graf — ja so, der ist so gut wie abgethan! Dann aber sein Sohn, Graf Wilhelm —"

„Der will mich nicht."

„O, wenn du nur wolltest! Allerdings glaube ich auch, daß er dich mehr als unerreichbaren Stern verehrt, und die Sterne —"

„Die begehrt man nicht. Tantchen hör' auf, du verwirrst dich."

„Aber," fuhr Tante Resi hartnäckig fort, „ich bin doch überzeugt, daß er mich gestern abend nur zu Tisch geführt hat, weil ich sozusagen ein Teil von dir bin. Wir haben auch einzig nur von dir gesprochen."

„War es auch etwas Gutes, Tantchen?"

„Wanda!" rief Tante Resi vorwurfsvoll. „Wenn du es gehört hättest! Aber weiter in unserer Rundschau! Da ist Herbert —"

„Tante Resi, du betrübst mich tief. Willst du mit Graf Reisefrott in dasselbe Horn stoßen? Soll ich vielleicht die bösen Nachreden wahr machen?"

„Aber Wandachen, so meine ich es ja nicht! Und so ganz unmöglich wäre es doch nicht?!"

„Ja ganz, ganz unmöglich! Herbert ist meine musikalische Seele, Autorität, Gewissen — alles was du willst, aber heiraten? Niemals!"

„Ja dann freilich ist es wohl nichts damit!" seufzte Tante Resi und schwieg.

Erst nach einer längeren Pause fing sie wieder an:

„Nun sage mir aber doch auch erst einmal, wie dir unser neuer Gast, Graf Wilhelms Freund, gefallen hat. Merkwürdig, daß wir über ihn noch kein Wort gesprochen haben!"

„Der Ingenieur Klemens? Den meinst du doch?" antwortete Wanda, und es ging wie ein froher Glanz über ihr Gesicht. „Nun, Tante Resi, auf die Gefahr hin, deine böse Zunge noch mehr zu entfesseln —"

„Wandachen! Meine böse Zunge!?"

„So muß ich dir offen sagen, er ist mir vorgekommen, wie — — wie ein ganz anderer, als alle die übrigen."

„Gerade so ist es mir ergangen," rief Tante Resi aufgeregt, „als ein ganz anderer! Was für ein kraftvoller, schöner Mensch er ist, nicht wahr?"

„Ja, ein Mann," antwortete Wanda. „Frisch, offen, heiter und liebenswürdig und doch so männlich. Dadurch unterscheidet er sich von den anderen, selbst von Wilhelm Reisefrott, den ich wegen seines zarten ritterlichen Wesens so hoch schätze."

„Ja, ja, du hast recht, Wandachen, und wie reizend war er gegen mich alte Person."

„Und wie gut kann man sich mit ihm unterhalten! Er ist sehr viel gereist."

„Wandachen, wenn er sich auch in dich verliebte — —"

„Still, Tante Resi, du böse alte Tante! Willst du dir nicht lieber ein Heiratsbüreau anlegen? Ach du einziges Tantchen, was für ein altes Kind bist du doch!" Wanda hielt Tante Resi in den Armen und blickte über den schmalen grauen Lockenkopf hinweg hinweg. „Nur eins möchte ich wissen," fuhr sie langsam, zögernd fort, „ob Klemens auch sich den Kopf darüber zerbricht, ob ich die Musik um ihrer selbst willen, oder um eines Mannes willen treibe. Wenn das dumme Gerede auch seine Meinung wäre —"

Ihre feinen dunklen Brauen zogen sich zusammen, und sie sah fast strenge aus. Das hatte Tante Resi nicht gern.

„So laß doch die Männer, du brauchst ja keinen, du hast deine Geige," sagte sie, Wanda liebkosend, „sie sind es ja alle nicht wert, daß man sich Gedanken um sie macht."

Wanda lachte hell auf, und die Wolke von ihrer Stirn verschwand. Niemand verstand so gut sie unbewußt zu erheitern, als das einzige Tantchen mit ihrer naiven Inkonsequenz und Unlogik.

2.

Der Musiklehrer Herbert übte auf seinem Flügel die Kreutzersonate. Frau von Xaver wollte sie heute abend mit seiner Begleitung spielen.

Die schmächtige zierliche Gestalt des etwa dreißigjährigen Mannes bog sich wenig beim Spielen, auch flogen ihm nicht die Haare durch heftige Kopfbewegungen um das schmale bleiche Gesicht, sondern er saß ruhig, und nur die biegsamen Finger eilten in rastloser Eile über die Tasten. Es waren sehr schlanke weiße, nervöse Hände, die das schwierige Musikstück ausführten.

Endlich wollten die Passagen zu seiner Zufriedenheit dahin. Er stand auf, trocknete sich die Stirn und trank mehrere Gläser Wein, die er sich mit etwas zitternder Hand eingoß, rasch nacheinander.

Drällernd schritt er dann im Zimmer auf und ab, trank wieder, stieß einmal an einen Stuhl, gab zornig dem Missethäter einen Fußtritt, daß er in die Ecke flog und fast ein Bein brach, lachte hinterher und sog mit innigem Behagen den Duft einer Schale Erdbeeren ein, die Wanda ihm geschickt hatte. Er war eine echte Künstlernatur: frohsinnig, jorglos, reizbar bis zum Exzeß, genußsüchtig und doch mit wenigem zufrieden.

Es ging schon zum Abend, und er fing an, sich planlos und langsam zum Ausgehen vorzubereiten. Er legte die Noten bereit, bürstete seinen Rock ab und suchte in einer ungewöhnlich unordentlichen Schieblade nach einem Paar reiner Manschetten; als er keine fand, warf er ärgerlich alles noch mehr durcheinander. In diesem Augenblick klopfte jemand an seine Thür. Auf sein Herein erschien in ihrem Rahmen ein kräftiger, hochgewachsener sonnengebräunter Mann, der den verwunderten Musiker mit einem freundlichen Lächeln in dem klugen männlichen Gesichte begrüßte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971211-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 10. Dezember. Am Dienstag abend wurde das erste der vom Schützenhauswirt Lüttke veranstalteten Abonnementskonzerte, ausgeführt von der Naumburger Stadtkapelle, gegeben. Das Programm war ein gewähltes. Mit künstlerischem Verständnis wurden die einzelnen Nummern vorgetragen und in allem erwies sich die Tüchtigkeit der Kapelle und ihres Direktors Müller. Nach dem Konzert fand noch ein Tänzchen statt.

Reinsdorf, 7. Dezember. Die durch Versetzung des bisherigen Inhabers vakant werdende hiesige Pfarrstelle ist vom Patron, Herrn Baron von Helldorff-Zingst, Herrn Diakonus Küstermann in Nebra verliehen.

Naumburg, 8. Dezember. [Strafkammer.] Der Kaufmann Albin von Rauchhaupt aus Freyburg a. U. und sein Buchhalter Franz Ehricke wurden am 6. mit 1000 resp. 500 Mk. Geldbuße belegt. Sie hatten den Stadtgutsbesitzer Eduard Hellmuth in Nebra im Jahre 1896 bei einem Zucker-Termingeschäfte zu schädigen gesucht, indem sie behaupteten, 1000 Sack Robzucker für 11,50 Mk. per Zentner für ihn gekauft zu haben, während sie in Wahrheit nur 500 Sack zum Preise von 11,15 Mk. an der Magdeburger Börse gehandelt hatten. Hellmuth trat aber von dem Geschäft zurück, weil er einen Schlußschein darüber nicht vorgezeigt bekam. Nachdem nun bis zum Lieferungstermine, anfang Dezember, der Zucker bis auf 9,10 Mk. gefallen war, wurde H. auf Ersatz der Differenz verklagt, aber nicht für ersatzpflichtig erachtet. Die Angeklagten hatten das Geschäft erst zu vermitteln versprochen, faßten aber es schließlich als Eigengeschäft auf und glaubten sich zu dem Gewinn zwischen 11,15 und 11,50 Mark per Zentner berechtigt. — Der Kürschner Gustav Reichmuth aus Weißenfels, schon mit einer langen Reihe von Strafen behaftet und bereits 1865 wegen Diebstahls bestraft, hat sich am 4. August d. J. aus der Wohnung seines Bruders, des Arbeiters Friedrich Reichmuth in Großwangen, wo er sich ausruhen wollte, unter Mitnahme verschiedener Gegenstände und 4 Mark baren Geldes alsbald wieder entfernt. Er ist erst kürzlich zu zwei Zuchthausstrafen verurteilt und erhält nun insgesamt, alle drei Strafen zusammengefaßt, 2 Jahre 3 Monate Zuchthaus.

Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins Steigra.

Steigra, 8. Dezember.

Die heutige erste Winterversammlung des Vereins war leider durch das starke Regenwetter mit Sturm und Kälte sehr beeinträchtigt, so daß nur etwa 50 Personen anwesend waren. Der Herr Vereinsdirektor von Helldorff-Zingst leitete die Verhandlungen mit verschiedenen geschäftlichen Mitteilungen ein, hob den großen Erfolg der Nebraer Tierschau im letzten Sommer nochmals hervor auf Grund einer Zuschrift der Halleschen Landwirtschaftskammer und gab dann noch bekannt, daß in der nächsten Versammlung des Vereins die Bekanntgabe der üblichen Dienstboten-Prämmiierung erfolgen sollte.

Den ersten Vortrag hielt hierauf Herr Direktor Herbst-Artern über „Zweck und Ziele der landwirtschaftlichen Winterschulen", worin er nachwies, daß der Besuch einer solchen Fachschule für alle jungen Landwirte jetzt unbedingt nötig sei, wenn die Landwirtschaft unter den schwierigen Verhältnissen ehrenvoll das Feld behaupten wolle. — An den Vortrag, der alle Seiten des Winterschulwesens beleuchtete, schloß sich eine lebhafte Besprechung an, bei welcher auch die vom Landwirtschaftsminister neu angeregten Land-Fortbildungsschulen gestreift wurden. Man war sich darüber klar, daß für den jungen Landwirt einzig und allein nur die Winterschule mit Fachlehrern und Berufskräften die Hauptsache bleiben müsse. Alle andern Versuche würden wenig Aussicht auf Erfolg haben. Es erhielt hierauf das Wort Lehrer Wägner-Roßleben zu seinem Vortrage: „Praktische Gesichtspunkte über den Obstbau", woraus folgender Auszug mitgeteilt sein möge:

In der Einleitung dieses Vortrags wurden folgende Sätze näher ausgeführt: Unser Obst ist kein bloßes Genußmittel, sondern eines der gesundesten Nährstoffe, denn Obst ist von höchster Bedeutung für die Kräftigung des menschlichen Nervensystems und somit wichtig für die Auffrischung und Stärkung der körperlichen und besonders geistigen Thätigkeit aller Muskeln und Nerven. Alle jene Stoffe, die unser Wohlbefinden durch eine gesunde Ernährung fördern: Mineralstoffe, wie Kalk, Natron, Chlor, Schwefel, Phosphor, Kali, Eisen, Mangan, Kieselerde sind in denkbar leichtester Verdauungsweise enthalten in unserm Obst und Gemüse. Alles Beerenobst enthält Nähr-Mineralwasser. Kern- und Steinobst bieten uns Mineral-Kraftwasser dar, das vielfach durch ärztliche Kuren verordnet wird. Bei dieser Erkenntnis, die sich seit den Forschungen des berühmten Chemikers Liebig immermehr ausbreitet und bei der fortgesetzten Bevölkerungs-Zunahme in Deutschland steigt naturgemäß die Nachfrage nach Obst, und daher kommt der stetig wachsende Konsum von frischem und gedörrtem Obst und der verschiedenen Obstprodukten, und daher schreibt sich seit Jahren die große Obsteinfuhr des Auslandes, weil Deutschland dem gesteigerten Bedürfnisse nicht genügen konnte. — Unsere Landwirtschaft, die schon länger gezwungen ist, zur bessern Ausnutzung ihres Besitzes neue lohnende Kulturen einzuführen sollte darum mit ganzer Kraft sich dem Obstbau zuwenden.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

3. Adventssonntag.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
„ „ „ 2 Uhr: Herr Diaconus Küstermann.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Beerdigt: Am 5. Dezember Karl Friedrich Stammwitz, 8 Monate 10 Tage alt; am 6. Dezember Witwe Johanna Karoline Henriette Gleitsmann, geb. Gräfe, 67 Jahre 3 Monate 3 Tage alt; am 9. Dezember Marie Louise Theile, 7 Monate 10 Tage alt.

Sonntag, Abends ½ 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Ganz besonders günstige Gelegenheit für

Weihnachtseinkäufe

bietet mein Ausverkauf für Jedermann, da ich nur gute und reelle Qualitäten führe und dieselben zu enorm billigen Preisen abgebe.

Nebra, Breite Strasse. **Clara Sachse.**

Hüte! Mützen! Pelzwaaren!

Da ich das Waarenlager meines verst. Vaters übernommen habe, empfehle bei riesiger Auswahl **Hüte, Mützen** und **Pelzwaaren** aller Art zu enorm billigen Preisen.
Zurückgesetzte Mützen und **Hüte staunend billig.**
Otto Maess, Kürschner.

Für Bruchleidende

bin ich auf vielseitigen Wunsch **jeden Monat, den 1. und 15.,** von 9½ bis 2 Uhr Nachmittags in **Nebra „zur Bierhalle"** zu sprechen.
Achtungsvoll
H. Heeger, *Bandagist, Querfurt.*
NB. Mein Lager bei den dortigen Herren Aerzten habe ich aufgehoben.

Schuhwaaren!

Sämmtliche **Schuh- und Stiefelwaaren,** sowie **Socken, Pantoffeln,** empfiehlt zu den **billigsten Preisen**
Hermann Sachse.

Die neuesten Muster in

Neujahrskarten

zum Namenaufdruck geeignet
in hochfeiner Ausführung sind eingetroffen.
Die mir zugedachten Bestellungen bitte baldigst bewirken zu wollen.
Buchdruckerei Nebra. Karl Stiebitz.

Lunge u. Hals.

Kräuter-Thee. Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht z. verwechseln m. d. in Deutschland wachsend. Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren-(Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Blutbrustes* etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welch. d. Keim z. *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich d. Absud dies. Kräuterthees, w. echt i. Packet. à 1 Mark b. Kraut Weidemann, **Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren m. ärztlichen Aeusserungen u. Attesten gratis.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von:

Uhren aller Art,
Gold- und Silberwaaren,
Nähmaschinen.

Herren-Uhren von 12 M. an
Damen-Uhren von 18 „ „
Regulatoren von 12 „ „
Wand-Uhren von 4 „ „
Wecker-Uhren von 3,50 „ „
Goldwaaren von 50 Pfg. an
Ketten, Ringe
zum billigsten Preisen.
Herm. Schwiecker,
Uhrmacher, Breite Straße Nr. 128.

Landbrot,

schöne und große Waare, zu haben bei
Henriette Stange.

Apfelwein, garantirt reines Naturproduct, à Flasche 30 Pfg., (excl. Flasche) empfiehlt
Hermann Ethner.

Von Donnerstag ab befindet sich meine

Brodniederlage

bei Frau **Anna Markus.**
Wilhelm Ahlert, Altenroda.

Christbäume,

bayrische Tannen, empfiehlt in Auswahl
Gustav Röse.

Statt ganz besonderer Meldung.
Paul Laute
Frieda Laute
Vermählte.
Nebra, den 9. December 1897.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle:
ff. Hallischen Honig- und Lebkuchen, Baumconfect und Pfennigstückchen.
Aufschriften auf Honigkuchen werden prompt und sauber ausgeführt. **G. Hohmann.**

Sonnabend Abend **frischgekochten** **Schinken.**
Alwin Noack.

Eine Wohnung

hat zu vermiethen **Carl Diener.**

Geschäftsbücher

aus der Fabrik von **I. C. König & Ebhardt, Hannover,** liefert zu Originalpreisen
Karl Stiebitz.

Bestellungen auf

Briefpapier

mit Monogramm
in reizenden Mustern
(25 St. Briefbogen m. Couv. schon für 80 Pf.)
zu Weihnachtsgeschenken
geeignet, nimmt entgegen **Karl Stiebitz.**

Brennapparate

mit Platinastift,
beste Qualität,
Preis Mk. 9.—,
bei **Karl Stiebitz.**
Holzgegenstände
zur Brandmalerei werden schnellstens besorgt.

Groß-Wangen.

Sonntag, den 3. Advent, von Abends 7 Uhr
Concert und Ball,
wozu freundlichst einladet **W. Biermann.**

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971211-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 99. | Nebra, Sonnabend, 11. Dezember 1897. | 10. Jahrgang.

Der wirtschaftliche Ausschuß.

Einem Teil der Presse ist offenbar der wirtschaftliche Ausschuß unbequem, und da man ihn nach Möglichkeit herabzusetzen bisher bemüht gewesen, kam seine ausdrückliche Erwähnung in der Thronrede wenig gelegen. Um so mehr wird nun hervorzuheben versucht, daß das kleine Licht des Ausschusses der Sonne des Parlaments gegenüber niemals werde zur Geltung kommen können. Wie oft ist aber schon darauf verwiesen worden, daß von keiner maßgebenden Stelle beabsichtigt wird, dem Reichstag auch nur das Titelchen eines Rechts zu verkürzen. Technische Erhebungen aber, die notwendig sind, um die Aufstellung eines neuen autonomen Zolltarifs zu bewirken und die rechtzeitige Vorbereitung neuer Handelsverträge zu sichern, können nicht im Reichstag, auch nicht in einer Sachverständigenkommission von vielen beratenden Mitgliedern, sondern nur in einer kleinen Körperschaft angestellt werden, die dank der Einsicht, der Erfahrung und dem Einfluß ihrer Zugehörigen in der Möglichkeit sich befindet, den Zusammenhang einer ganzen Reihe von Fragen der nationalen Produktion und des geistigen Erwerbslebens richtig zu ergründen und die zu dem Zweck erforderlichen Arbeiten selbst in die Hand zu nehmen.

Es ist bereits früher gesagt worden, daß der wirtschaftliche Ausschuß nichts weniger als eine einseitige oder exklusive Einrichtung sein soll. Er wird Sachverständige aus den verschiedensten Zweigen des deutschen Erwerbslebens vernehmen, der schließlichen Entscheidung aber, die beim Bundesrat und Reichstag liegt, in keiner Weise vorgreifen. Ein besonders stark (ausschließlich) für den freihändlerischen Standpunkt Partei nehmendes liberales Blatt hat den Aerger über die Erwägung des wirtschaftlichen Ausschusses in der Thronrede dadurch zum Ausdruck gebracht, daß es mit scheinbar überlegenem Witz den Satz derselben zerpflückt, in dem gesagt ist, daß der wirtschaftliche Ausschuß die Bedingungen und den Umfang der weitverzweigten heimischen Gütererzeugung klarstellen solle, um so für die künftige Gestaltung des Zolltarifs und der Handelsbeziehungen zum Ausland eine feste, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Richtschnur zu gewinnen.

Das Blatt scheint nicht einzusehen, daß der Fehler des gegenwärtigen Zolltarifs darin besteht (und schon beim Abschluß der Handelsverträge am Anfang des jetzigen Jahrzehnts bestand), daß derselbe nicht Schritt gehalten hat mit der neuzeitlichen Entwickelung unserer Industrie. Wesentliche Teile des Zolltarifs rühren aus einer weit zurückliegenden Zeit her. Gerade wer sich zum Fortschritt bekennt, sollte zugeben, daß es ein sehr richtiges Prinzip sei, durch möglichst umfassende Erhebungen, die Hand in Hand mit den beteiligten Erwerbszweigen selbst vorgenommen werden, festzustellen, welches ihr gegenwärtiger Zustand ist und in welcher Beziehung die in Zukunft zu ergreifenden handelspolitischen Maßregeln diesem gegenwärtigen Zustand Rechnung zu tragen haben.

Einen veralteten Tarif den Handelsverträgen des Jahres 1904 zu Grunde zu legen, würde rückschrittlich sein, die Erneuerung der Handelsverträge, die für die Zukunft gelten sollen, kann nur im Anschluß an einen Tarif erfolgen, der in der Gegenwart unter Zuziehung des sachverständigen Rats hervorragender Vertreter aller Erwerbszweige ausgearbeitet worden ist. Hierzu gehören Jahre angestrengter Thätigkeit. Denn zwei Jahre mindestens vor dem Ablauf der Handelsverträge muß der neuausgestaltete Tarif den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches zugehen können.

Die verschiedenen Zweige unseres Erwerbslebens handeln im Interesse der ihnen in der Gegenwart und Zukunft Zugehörigen, wenn sie die von dem wirtschaftlichen Ausschuß in die Hand genommenen Untersuchungen nach besten Kräften unterstützen; für die Geheimhaltung der zu erbittenden Antworten ist durchaus gesorgt.

Deutscher Reichstag.

Am 7. d. wird die erste Beratung des Flottengesetzes fortgesetzt.

Abg. Richter (frs. Vp.): Bei der Eröffnung des Reichstages wurde es als dessen Pflicht bezeichnet, das, was Kaiser Wilhelm der Große geschaffen, zu erhalten. Dieser Pflicht hat sich aber der Reichstag bisher noch nicht entzogen. Das Heer ist um 91 000 Mann größer, das Ordinarium des Militäretats ist dementsprechend gestiegen, und im Extraordinarium ist für Heer und Marine seit 1888 die Summe von 1860 Mill. Mk. hergegeben worden. Die Marine soll den an sie herantretenden Aufgaben nicht gewachsen sein! Nun, die Expedition nach China, diese außerordentliche Kraftentfaltung zeigt doch, daß man die Flotte für ausreichend hält. Der Notwendigkeit eines Ausbaues der deutschen Flotte verschließen wir uns durchaus nicht. Das jährlich ausübende Budgetbewilligungsrecht erleichert ganz bedeutend den Ausgleich entgegenstehender Ansichten und Forderungen; darin liegt naturgemäß auch der Grund, weshalb wir einem Septennat entgegentreten. Wir stimmen in vielen Punkten mit der Regierung überein, in der Notwendigkeit des Küstenschutzes sowie der Besetzung auswärtiger Stationen. Der beste Schutz der deutschen Interessen im Auslande geschieht durch ordentliche Handelsverträge. Schutzzöllnerische Handelspolitik könnte uns mehr schaden als der Mangel aller Stationsschiffe. Unsere Küsten sind doch hinreichend geschützt; und wenn wirklich einige Panzer mehr erforderlich, warum müssen es im ganzen 19 sein? Nach den früheren, mit gleicher Entschiedenheit vorgetragenen Ansichten sollten es nur 15 sein. Wie schwer ist es nun schon, für ein Jahr die Budgetforderungen mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, die Bedürfnisse richtig abzumessen; um so viel schwerer ist es bei einem Septennat. Aber hier handelt es sich gar nicht um ein Septennat, sondern um ein Aeternat. Nun hat der „Reichs-Anzeiger" in seiner damals zu ganz ungewöhnlicher Stunde gemachten Veröffentlichung der Marinevorlage gleichzeitig die Versicherung gegeben, der Flottenplan sei ohne neue Steuern durchzuführen. Ich traue den Frieden nicht. Die Tabaksteuer ist noch nicht ad acta gelegt, und ich bin überzeugt, daß auch die Bierschlange wieder ihr Haupt erheben wird. Für die richtige Beurteilung des Bedürfnisses fehlt jede sichere Grundlage; müssen wir es doch erleben, daß sich die Kosten im Bau befindlicher Schiffe um Millionen vermehren, weil in der Konstruktion plötzlich Aenderungen sich als nötig herausgestellt haben. Und wir sollen uns auf sieben Jahre hinaus binden, nein, sogar zu einem Aeternat die Hand reichen! Das ist unmöglich, und wenn der Herr Schatzsekretär die Reichsfinanzen noch so himmelblau darstellt. Und nun bedenken Sie ferner, das Quinquennat des Heeres läuft ab, wie wird das neue Quinquennat aussehen? Schon der jetzige Militäretat sieht ganz unheimlich aus; die Herren vom Landheer wollen hinter der Marine augenscheinlich nicht gern zurückbleiben. Warten Sie nur, wenn die Marine vorüber ist, kommt das Landheer anmarschiert. Früher konnte uns Herr Miquel die Finanzlage nicht schlimm genug darstellen, die Einzelstaaten kamen und riefen beim Reich nach neuen Steuern. Und jetzt? Jetzt sind die Finanzen ganz ausgezeichnet und neue Steuern absolut nicht erforderlich. Dieses Gesetz dient nicht zur Stärkung unseres Ansehens [illegible] gegen das eigene [illegible] Mißtrauen gegen [illegible] halb lehnen wir je[illegible]

Staatssekretär [illegible] China und Haiti [illegible] zulänglich sei. Er [illegible] seinem Vorgänger [illegible] weist darauf hin, [illegible] dies auch die verbü[illegible]

Abg. Arnim [illegible] vorlage sei unbedin[illegible] der auswärtigen [illegible] Festlegung des Eta[illegible] dem gerade die [illegible] am meisten einer [illegible] Schlachtschiffe seien [illegible] zum Schutz der na[illegible] Blockade verhindern [illegible] für die Industrie [illegible] sollten die Sozialde[illegible] auf die Schaffung [illegible]

Abg. Lieber [illegible] werde sich die Prüf[illegible] der Kürze der Zeit [illegible] Im Augenblick sei [illegible] sich ein abschließend[illegible] politische Lage sei [illegible] Strafprozeß-Ordnu[illegible] die Aufhebung des [illegible] erledigt. Graf Hom[illegible] daß die Abstimmun[illegible] lichen Gesetzbuch vo[illegible] sal des Jesuitenantr[illegible] es unbefangen prü[illegible] scheidene Frage an [illegible] zu thun gedenke in [illegible] einer großen Partei [illegible] persönlich sympathis[illegible] gegen die früheren [illegible] tischen Freunde für [illegible] wissen durch eine [illegible] letzten Tagung des Reichstages bestätigt. Hier liege das schwerste Bedenken. Bezüglich der Auslandsschiffe lägen keine Bedenken vor. Klarheit müsse über die im Gefolge der Schiffsbewilligungen befindlichen Ausgaben geschaffen werden. Er glaube nicht, daß die ausgeworfenen Summen ausreichen würden, und ebensowenig würden die regelmäßigen Einnahmen eine Deckung zulassen. Wenn man die Sicherheit geben könne, daß die neuen Lasten nur auf die Schultern der Leistungsfähigen gelegt werden würden, dann hätte man neun Zehntel des Widerstandes gegen die Vorlage überwunden. Man sei es dem deutschen Vaterlande schuldig, die Vorlage zu prüfen.

Staatssekretär Tirpitz erwidert, die einmaligen Ausgaben sollten nicht wesentlich überschritten werden. Doch stände er dem Vorschlage auch, die Gelder auf sieben Jahre zu begrenzen, sympathisch gegenüber, vorausgesetzt, daß der Zweck der Vorlage dabei erreicht werde.

Abg. Graf Bernstorff-Uelzen (Welfe) weist auf das ungeheure Wachsen der Ausgaben für Heer und Marine hin. Man solle endlich auch an Ausgaben für Kulturzwecke denken. Redner macht sein Votum vom Ergebnis der Kommissionsberatungen abhängig.

Hierauf wird die weitere Beratung auf Donnerstag vertagt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser reist zur Abfahrt des nach Ostasien bestimmten Geschwaders am 13. d. nach Kiel.

* Prinz Heinrich stattete am Mittwoch dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh einen mehrstündigen Besuch ab und besuchte sodann den General Grafen v. Waldersee in Altona.

* Meldungen aus China besagen, am 3. d. hätten 200 deutsche Marinesoldaten und Matrosen die Stadt Kiao-Tschau, die 18 (engl.) Meilen von der Bai entfernt liegt,

* Der Streitfall mit Haiti ist als beigelegt zu betrachten, indem selbstverständlich ohne Widerstand besetzt. Die Chinesen hätten sich bei der Annäherung der Deutschen zurückgezogen. die Negerrepublik klein beigegeben hat. Das haitische Flaggschiff „Crête-à-Pierrot" hat vor der deutschen Flagge seine Flagge gedippt, ein Musikkorps der haitischen Flotte habe die deutsche Nationalhymne gespielt und der „Crête-à-Pierrot" einen Salut von 21 Schuß gefeuert, der von dem deutschen Flaggschiff „Charlotte" erwidert worden ist. Der zweite Teil der geforderten zeremoniellen Genugthuung soll alsbald zur Ausführung gelangen; der deutsche Geschäftsträger Graf Schwerin wird nämlich in förmlicher und feierlicher Weise von den haitischen Beamten empfangen werden. Letztere haben die Versicherung abgegeben, daß an den Beamten, welche für die gegenwärtige Entfremdung zwischen Deutschland und Haiti verantwortlich seien, summarische Justiz vollstreckt werden solle. Abgesehen von den Ehren, die der deutschen Flagge erwiesen worden sind, wurde auch die geforderte [illegible] ausgezahlt.

[illegible] ionsliste des [illegible] erschienen. Die [illegible] lieder, die Deutsche [illegible] oziale Reformpartei [illegible] Polen 20, die [illegible] Freisinnige Vereini[illegible] finnige Volkspartei [illegible] 12, die Sozial[illegible] Fraktion sind 31. [illegible] r. v. Marquardsen

[illegible] örsensteuer ist [illegible] shaushaltsetat für [illegible] prechend der in der [illegible] reienen Minderung [illegible] niedriger als im [illegible] t. Während der [illegible] ben Monaten Sep[illegible] sich auf 20,8 Mill. [illegible] Etatsjahre 1896/97 [illegible] gemäß ist also die [illegible] rund 2 Millionen [illegible] 97/98, und zwar [illegible] Dabei hat die [illegible] papiere noch um [illegible] erden können, die[illegible] ch ist um 3,2 Mill.

[illegible] ng des Post[illegible] rischem Muster der [illegible] spostamts bedacht. [illegible] ngenen Erlasse des [illegible] e „Volksztg." hört, [illegible] dem § 60 a des [illegible] fige zwangsweise [illegible] n Zahl von Post[illegible] das 65. Lebens[illegible] gen. Für die Zukunft soll für den Bereich der Reichspost- und Telegraphenverwaltung als Grundsatz gelten, daß Beamte nicht länger als bis zu ihrem 65. Lebensjahr im Reichsdienst belassen werden.

Oesterreich-Ungarn.

* Der neue Ministerpräsident v. Gautsch ersuchte die Parteiführer der Linken, die Verhandlungen noch nicht als endgültig abgebrochen zu betrachten, ihre Abreise zu verschieben und weitere Versuche, die Tschechen zu größerer Nachgiebigkeit in der Sprachenfrage zu bewegen, abzuwarten. Die Linke, obwohl von der Aussichtslosigkeit einer Verständigung überzeugt, erfüllt den Wunsch des Herrn v. Gautsch. Zum Donnerstag waren nochmals die Obmänner der Rechten einerseits, andererseits die Obmänner der Linken zusammenberufen. Die Regierung gab übrigens die Absicht, den Reichsrat noch vor Weihnachten einzuberufen, auf; es handelt sich bei ihr nur noch darum, das Parlament zu der ev. im Februar oder März erfolgenden Arbeitsaufnahme fähig zu machen, wofür allerdings nur die bescheidenste Hoffnung vorhanden ist.

* In verschiedenen böhmischen Ortschaften, so in Přibram, Tabor und Hermannstec, sind neuerdings Ausschreitungen vorgekommen.

Frankreich.

* Der langjährige Vertreter Rußlands in Paris, Botschafter Baron v. Mohrenheim, ist seines Amtes enthoben worden. Zu seinem Nachfolger ist Graf Nelidow, nach dem „Figaro" aber der bisherige Gesandte in Brüssel, Urussow, ausersehen worden.

* Am Dienstag kam im Senat die Dreyfus-Angelegenheit zur Besprechung. Scheurer-Kestner machte dem Kriegsminister Billot den Vorwurf, derselbe habe die Untersuchung nicht sorgfältig durchgeführt, denn er (Scheurer-Kestner) habe demselben doch sein Aktenmaterial vorgezeigt. Billot dagegen erklärt, Scheurer-Kestner habe ihm kein Schriftstück überlassen und fragt, was er unter diesen Umständen hätte thun sollen. Scheurer-Kestner erwidert, wenn das Vorberaw (Auszug aus einer Abrechnung), auf Grund dessen Dreyfus allein verurteilt sei, höchster Wahrscheinlichkeit nach nicht von Dreyfus herrühre, so liege doch aller Anlaß zur Revision des Dreyfus-Prozesses vor. Eine Tagesordnung, welche die Haltung der Regierung billigt, wurde mit 231 Stimmen angenommen.

* Im Prozesse gegen Esterhazy soll das Borderau, das angeblich von Dreyfus herrührt, nochmals genau untersucht werden. Diese Untersuchung wird aber mindestens 14 Tage in Anspruch nehmen. General Saussier will selbst alle einschlägigen Aktenstücke prüfen.

Italien.

* Die italienische Ministerkrisis scheint nicht so glatt zu verlaufen, wie angenommen wurde. Rudini ist nach der „Italie" vom König mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt worden, doch hat er sich einstweilen Bedenkzeit ausgebeten. Die „Opinione" bezeichnet alle Gerüchte über ausscheidende Minister als verfrüht. „Popolo Romano" schreibt ferner, Zanardelli habe seinen Freunden auf das bestimmteste erklärt, daß er bereit sei, bei der Lösung der Krisis mitzuhelfen, aber durchaus nicht seadhächtige, in irgend einer Form an der Regierung teilzunehmen. Das Blatt fügt hinzu, daß man die Lösung der Krisis für mühevoll hält.

Holland.

* Amtlich wird bekannt gegeben, der Tag, an welchem die Königin Wilhelmine den Eid in der neuen Kirche zu Amsterdam leisten wird, ist auf den 6. September 1898 festgesetzt. Die Königin wird am 31. August k. großjährig (18 Jahre) und übernimmt alsdann selbst die Regierung.

Amerika.

* Aus der Botschaft Mac Kinleys sind folgende Punkte hervorzuheben: Der Präsident befürwortete die Durchführung der Einverleibung Hawais und fügte hinzu, Japan sei gegenwärtig von der Absicht der Ver. Staaten überzeugt, alle Fragen, die die Interessen Japans berühren, im freundlichsten Geiste zu behandeln. Sodann spricht die Botschaft die Hoffnung aus, daß die Bemühungen des Senators Wolcott schließlich zu einem internationalen Abkommen über die Silberfrage führen werden. Der Kommissar Kasson, heißt es schließlich in der Botschaft, stehe gegenwärtig mit verschiedenen Regierungen in Europa und Amerika wegen des Abschlusses von Gegenseitigkeitsverträgen in Unterhandlung, und es sei anzunehmen, daß durch sorgfältige Ausübung der vom Kongresse übertragenen Vollmachten eine Anzahl der Beschwerden der Ver. Staaten und der anderen Länder bezüglich der gegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971211-15/fragment/page=0005